Politische Rundschau.

Deutschland.

*Der Bundesrat überwies in seiner ersten Sitzung nach der Sommerpause den Gesetzentwurf wegen Sicherung der Bauforderungen den zuständigen Ausschüssen.

*Fürst Bülow hat zurzeit in Baden-Baden für französische Journalisten ein offenes Haus. Nachdem er erst vor wenigen Tagen dem Vertreter des ‚Petit Parisien' die Grundzüge der deutschen Politik gegenüber Frankreich dargelegt hat, sprach er Mittwoch mit einem Redakteur des ‚Pariser Temps' über dasselbe Thema; wenn er auch naturgemäß dem Manne des ‚Temps' nichts anderes sagen konnte als das, was er bereits dem Manne des ‚Petit Parisien' gesagt hatte, so trat doch der Wunsch des Reichskanzlers, das französische Publikum von der loyalen Gesinnung Deutschlands gegen Frankreich zu überzeugen, in seiner Unterhaltung ganz besonders deutlich hervor. Er versicherte wiederholt, daß Deutschland nicht den leisesten Hintergedanken gegen Frankreich hege, und daß er nur den einen Wunsch habe, die französische Politik möchte ihm auf und nach der Konferenz von Algeciras gestatten, die Politik des guten Einvernehmens fortzusetzen, wie sie allein zweier großer Nachbarvölker würdig sei, die beide wesentliche Faktoren der Zivilisation seien. Und ein gutes Einvernehmen sei sehr wohl möglich, falls man in Frankreich nicht zu einer Politik zurückkehre, die auf die Isolierung Deutschlands hinarbeite. Fürst Bülow bekämpft auch — und das ist besonders erfreulich — die Anschauung, als ob ein Krieg zwischen Deutschland und England unvermeidlich wäre.

*Der deutsche Gesandte Dr. Rosen, der das Marokko-Abkommen schaffen half, ist am Freitag aus Paris in Baden-Baden eingetroffen, um dem Reichskanzler Fürsten v. Bülow Vortrag zu halten.

*Eine Entscheidung über die lippische Thronfolgefrage ist nach der ‚Lipp. Tagesztg.' vor Ende des Jahres nicht zu erwarten. Das dem Schiedsgerichtshof unterbreitete Material hat einen ganz gewaltigen Umfang und seine genaue Prüfung nimmt viel Zeit in Anspruch.

*Aus dem Vorstande des Wahlvereins der Liberalen sind die führenden Abgeordneten der Freisinnigen Vereinigung Brömel, Pachnicke und Ernst ausgeschieden, weil sie „mit den nationalsozialen Elementen nicht zusammenarbeiten" können. (Danach scheint die vor zwei Jahren vollzogene Vereinigung zwischen der ehemaligen nationalsozialen Partei mit der freisinnigen Vereinigung nicht von großer Dauer zu sein.)

*Die Denkschrift zur Personentarifreform, die unter Durcharbeitung eines ausführlichen statistischen Materials die Notwendigkeit der Reform begründet und zu der Frage der Kilometerhefte und der vierten Wagenklasse Stellung nimmt, ist fertiggestellt. Mit der Versendung an die Einzelregierungen soll jedoch gewartet werden, bis sich die Ergebnisse der in der nächsten Woche stattfindenden Betriebsmittelkonferenz übersehen lassen, die insofern von besonderer Bedeutung sein dürften, als dabei über die neuen von der bayrischen Regierung ausgehenden Vorschläge beraten werden soll. Bei dem engen Zusammenhang zwischen Betriebsmittelgemeinschaft und Personentarifreform wird voraussichtlich das Schicksal der ersteren mitbestimmend auch für die Personentarifreform werden.

*In Deutsch-Ostafrika hat der Aufstand in der unmittelbaren Nähe der Regierungshauptstadt Dar es Salam einen sehr ernsten Charakter angenommen. Der Niederbrennung einzelner Dörfer haben die rebellierenden Neger wiederholte, scharfe Angriffe auf eine deutsche Abteilung folgen lassen. Sie wurden glücklich abgeschlagen; größere Abteilungen sind zur Niederwerfung dieses Aufstandes unterwegs.

Österreich-Ungarn.

*Kaiser Franz Joseph hat auf Antrag des ungarischen Justizministers die Einstellung des gegen die Angestellten der ungarischen Staatsbahnen wegen der Verweigerung der Dienstpflichten während des ungarischen Eisenbahnerstreiks im April 1904 im Zuge befindlichen Strafverfahrens angeordnet. Die noch nicht eingeleiteten Strafverfahren werden nicht durchgeführt. Ferner wird denjenigen, die damals wegen Mißbrauchs der Amtsgewalt rechtskräftig verurteilt worden sind, die Strafe erlassen.

*Im österreichischen Abgeordnetenhause gab es am Donnerstag noch ein Nachspiel friedlicher Art zu den schlimmen Szenen vom Mittwoch, in der der Abg. Graf Sternberg dem Abg. Wolf ein Wasserglas an den Kopf warf. Der Präsident erteilte dem Grafen Sternberg einen Ordnungsruf wegen Beleidigung einzelner Abgeordneter und erteilte ihm das Wort zur Fortsetzung seiner Rede, indem er ihn gleichzeitig bat, die parlamentarischen Formen zu wahren. Graf Sternberg bat das Haus wegen des in der Erregung geschehenen Aktes der Brutalität um Entschuldigung und fuhr mit seiner Rede fort, ohne daß sich weitere Zwischenfälle ereigneten.

Holland.

*Mit einer Verschiebung der geplanten Friedenskonferenz muß gerechnet werden. In diplomatischen Kreisen im Haag wird nämlich bezweifelt, ob die Vorbereitungen zur zweiten Haager Konferenz sich so rechtzeitig treffen lassen werden, daß sie vor dem Jahre 1907 zusammentreten kann. (Es ist fast zu befürchten, daß die Konferenz nie zu spät stattfinden könnte. Über Vorbereitungen wird man auch auf der Konferenz selbst nicht weit hinauskommen.)

Rußland.

*Gegen Finnland ist man am Zarenhof erbost. Generalgouverneur Fürst Obolenski hat sich energisch geweigert, Petitionen anzunehmen, die dem Kaiser unterbreitet werden sollten. Gleichzeitig machte die Verwaltung den Finnländern bekannt, daß keine ihrer Petitionen in Petersburg angenommen würde und daß die Einberufung der Volksvertretung in diesem Jahre nicht genehmigt werden würde. (Ruhig Blut wird es durch solche Maßnahme auch nicht geben.)

*Ein Aufstand der Schuljungen hat in Woronesch stattgefunden. 300 Seminaristen veranstalteten dort einen Aufstand in der Straße. Eine Menge von Schülern anderer Lehranstalten schlossen sich ihnen an, so daß die Menge auf etwa tausend Personen anschwoll. Sie hielten den Verkehr der Straßenbahnen und Wagen auf; Polizei und Kosaken trieben schließlich die Menge auseinander.

*Wohin man in Rußland blickt, überall sieht man Unerfreuliches, und die Hoffnungen auf eine endliche Klärung der allgemeinen Verwirrung müssen wieder und wieder zurückgestellt werden. Vor allem im Kaukasus dauern die blutigen Massakers fort, so daß von Ruhe zwischen Tataren und Armeniern keine Rede sein kann. In Baku ist die Lage noch immer nicht normal. Die Einwohner müssen sich von Patrouillen begleiten lassen. Viele Läden sind geschlossen, Plünderung und Morde kommen täglich vor. Der Vizekönig des Kaukasus, Graf Woronzow-Daschkow selbst hat jetzt an den Zaren ein Schreiben gerichtet, worin er die Lage im Kaukasus als höchst gefährlich erklärt. Er sagt, er sei außerstande, die Ordnung wieder herzustellen, und wünsche deshalb, sein Amt niederzulegen. Der Vizekönig hat seit kurzer Zeit über 100 Briefe erhalten, worin ihm von den Revolutionären der Tod angedroht wird, falls er nicht den Kaukasus verlasse.

Balkanstaaten.

*Die serbische Regierung hat der Einladung des Zaren zur zweiten Haager Friedenskonferenz zugestimmt und ihre Teilnahme an derselben zugesagt. (Man kann al so beruhigt sein, denn der Friede Europas ist durch die Zusage des Königs Peter auf lange Zeit gesichert. Hoffentlich wird auch der Bescheid des Fürsten Nikita von Montenegro nicht lange auf sich warten lassen.)

Japan.

*Der Verzicht Japans auf eine russische Kriegsentschädigung war eine der Hauptbedingungen, unter der Rußland zum Friedensschlusse in Portsmouth bereit war. Überragt nun auch der Wert des erworbenen Kriegsgewinnes weit den Betrag der von Japan für den Krieg aufgenommenen Anleihen, so erfordert die Verzinsung derselben doch augenblicklich eine schwere Belastung der breiten Massen des japanischen Volkes. Graf Okuma besprach in einer Rede vor den vereinigten Handelskammern die plötzliche Ausdehnung des japanischen Finanzwesens. Er führte aus, daß nach der vollständigen Zurückziehung der japanischen Truppen die Schuld Japans sich auf 2500 Millionen Yen belaufen werde, deren Verzinsung die runde Summe von 150 Millionen erfordern werde, nahezu das Doppelte der Staatseinnahmen vor zehn Jahren. Der Steuerbetrag auf den Kopf der Bevölkerung sei vor dem Kriege vier Yen gewesen, jetzt betrage er zwölf Yen; die Nationalschuld habe vor dem Kriege zwölf Yen pro Kopf betragen, nach dem Kriege betrage sie fünfzig Yen. Indessen betrachtet Graf Okuma die Lage nicht pessimistischer; er betonte die Notwendigkeit, daß die Geschäftswelt ihre Tatkraft zur Entwickelung produktiver Unternehmen aller Art verdoppele.

Graf S. J. Witte.

Das Tagesgespräch bildet in Petersburg die Verleihung des Grafentitels an den zurückgekehrten Staatssekretär Witte. In Hofkreisen behauptet man, daß der Empfang in Rominten für diese Erhebung in den Grafenstand maßgebend gewesen sei, und fügt hinzu, daß dieser Grafenstand kein erblicher, sondern nur ein persönlicher ist, wie ihn der verstorbene frühere Kriegsminister Wannowski abgelehnt hat, weil er darin keine besondere Ehrung erblicken wollte. Das mag alles richtig sein, doch darf nicht vergessen werden, daß auch wohl Sergei Juljewitsch Witte herzlich wenig am erblichen Grafenstand liegen mag, da er keinen männlichen Leibeserben besitzt und seine Tochter aus der ersten Ehe seiner Gemahlin schon verheiratet ist, und zwar mit dem Sproß eines Hauses, das älter als die Romanows und mit diesen verwandt ist. Gerade diese Narjschkins haben stets eine echt russische Neigung gegen alle Titulaturen gezeigt, und als Peter der Große dem damaligen Vertreter des Geschlechts den Fürstentitel verleihen wollte, antwortete er: „Was soll mir dieser Unsinn? Ich bin ein Narjschkin, und das ist genug!" Das haben sich auch die Nachkommen jenes Narjschkin zur Richtschnur genommen, und ein Narjschkin ist der Schwiegersohn des Grafen Witte. Auch Witte selbst kann der Grafentitel ziemlich gleichgültig sein, seit er in Portsmouth bewiesen, daß er tatsächlich der einzige Mann in Rußland gewesen ist, der die Japaner zum Rückzuge gezwungen hat.

Graf Witte hat als Diplomat mehr ausgerichtet, als alle Kuropatkins und Lenewitschs mit einer halben Million von Bajonetten. Dieses Bewußtsein muß dem Staatsmann wertvoller sein, weil es auch seine Feinde gezwungen hat, Achtung vor ihm zu haben und sich vor seinem Talent und Genie zu beugen. Das tun sie wohl auch, aber nebenbei sind sie doch noch geschäftig, ihm ein Bein zu stellen. Wohl hat auch Graf Witte einflußreiche Freunde bei Hof, aber die Schar seiner Neider ist wohl größer, und sie werden alles aufbieten, um Wittes Einfluß nicht anwachsen zu lassen. Obgleich es für Rußland ein Fehler wäre, wenn es dieses Mal Witte aus kleinlichen Ursachen bei der Wahl eines Premierministers übergehen würde, so ist das noch nicht unmöglich, weil die Stimmungen beim Petersburger Hofe sehr wechseln. Wohl behaupten objektive Leute, daß dem Zar keine Wahl übrig bleibe, daß Witte alle um mehr denn Haupteslänge überrage, aber es hieße den Verhältnissen doch nur sehr wenig Rechnung tragen, wenn man behaupten wollte: Graf Witte wird Premier- und Minister des Innern. Die Wahl kann beispielsweise ganz unerwartet auf den stillen Hofmeister Bulygin fallen, obgleich er selbst wohl die geringste Lust und Begabung für diesen hohen Posten besitzt; aber ihm fehlt auch der Mut, ihn auszuschlagen, wenn er ihm angetragen werden sollte. Man darf nicht vergessen, daß auch für die Verhandlungen in Portsmouth gleich zu Beginn Witte in Vorschlag gebracht worden war, und die Wahl auf den unerfahrenen Murawjew fiel, der schließlich selbst das Einsehen hatte und zurücktrat, weil er eine unsterbliche Blamage fürchtete. Wie der Wind bei Hofe weht, vermag man nur anzudeuten; aber es muß vorausgeschickt werden, daß er wechselt: Witte ist sehr liebenswürdig vom Zaren empfangen worden, aber der Zar ließ ihn ruhig zwei Stunden warten, obgleich er die Stunde seiner Ankunft genau wußte. Damals liegt noch nicht viel, denn die hohen Herrschaften waren an Land gegangen und machten einen Spaziergang, weil das Wetter gerade schön war.

So schweigt denn auch die russische Presse über die Erhebung Wittes in den Grafenstand vollständig. Nur der alte Fürst Meschtscherski weiß jedenfalls aus dem Munde Wittes selbst nach dem ‚B. T.' folgendes zu berichten: Der Witte im Jagdschloß von Rominten zuteil gewordene Empfang durch Kaiser Wilhelm hat einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht. Der deutsche Kaiser empfing ihn in Uniform und sagte ihm, daß er ihn als Würdigung seiner Verdienste nicht nur vor seinem Zaren und seinem Vaterlande, sondern auch der ganzen Welt gegenüber mit königlichen Ehren empfange. Hierbei habe der Kaiser die Kette des Schwarzen Adlerordens von sich abgenommen und sie Witte mit den Worten umgehängt, daß diese Kette nur von Prinzen des Kaiserhauses getragen werde. Herr Witte blieb den ganzen Tag über im Jagdschloß und hatte am Abend eine lange Unterhaltung mit dem Kaiser, die dieser mit den Worten schloß: „Nun, jetzt wollen wir meinen Familienkreis aufsuchen," worauf er seinen Gast zur Kaiserin führte. Am Schluß des Abends bemerkte Kaiser Wilhelm, daß es bei ihm üblich wäre, vor dem Auseinandergehen eine lustige Anekdote zu erzählen. Nach diesen Worten sei Witte nachdenklich geworden und habe geglaubt, hineingefallen zu sein, weil die andern Gäste ihre Anekdoten sicherlich schon seit dem Morgen vorbereitet haben. Als der Kaiser sich aber mit den Worten an ihn wandte: „Nun, Herr Witte, werden Sie uns nicht auch etwas erzählen?" da fiel ihm eine Anekdote aus seinem Portsmouther Aufenthalt ein (die übrigens steinalt ist). Witte begab sich eines schönen Tages auf den Bahnhof in Portsmouth und stieß bei der Ankunft eines Zuges auf folgende Szene: Ein Amerikaner schimpft den Negerschaffner in der gemeinsten Weise dafür herunter, weil er ihn nicht auf einer angegebenen Station geweckt habe. Der Neger ließ die Flut der Schimpfworte ruhig über sich ergehen und antwortete dann seelenruhig: „Sie können mich ruhig bis zum Weltuntergange weiter schimpfen, und doch wird es nichts dagegen sein, wie mich der Betreffende geschimpft hat, den ich für Sie gehalten und nachts gewaltsam aus dem Coupé geworfen habe!" . . .

Diese Mitteilungen klingen so absurd, aber da Fürst Meschtscherski sie in seinem Tagebuch veröffentlicht, so werden sie in Deutschland sicherlich interessieren, auch wenn die Anekdote des Grafen Witte, die Fürst Meschtscherski erzählt, nicht sehr geistreich ist.

Von Nah und Fern.

Die Cholera. Die Choleragefahr scheint im großen und ganzen beseitigt zu sein, dank den energischen Maßnahmen, mit denen man diese Seuche bekämpfte. So meldet der ‚Reichsanz.', daß vom 4. bis 5. Oktober keine cholerverdächtigen Erkrankungen oder Todesfälle an Cholera neu gemeldet worden sind. Die Gesamtzahl der Cholerafälle beträgt bis jetzt 201, von denen 89 tödlich verliefen.

Waldfriede.

12] Roman von Adalbert Reinold.

(Fortsetzung.)

Der alte Richter faltete kopfschüttelnd die Hände und stützte die Arme auf die Schreibplatte, gedankenvoll vor sich hinblickend.

„Dann bleibt uns nichts übrig," bestimmte er, „als ausführlich und vorschriftsmäßig das Verhör zu eröffnen, und wenn Sie im Verlauf desselben bei Ihrem Entschluß beharren, muß ich Sie zu meinem Leidwesen in Untersuchungshaft abführen lassen."

Das zu Protokoll genommene Verhör hatte keinen andern Erfolg. Der Angeschuldigte verweigerte entschieden, sein Alibi darzutun, und er ließ die Haft über sich ergehen, nachdem er nach Verlesung seiner Aussagen dieselben mit fester Hand als von ihm gemacht unterschrieben hatte.

* * *

Erklärlicherweise machte die Verhaftung Eduards in dem Städtchen und weit umher das größte Aufsehen.

Der Vater war als früherer königlicher Beamter seit fast dreißig Jahren in Lilienthal bekannt, und auf dem Sohne, den jedes Kind kannte, haftete bisher auch nicht der geringste Makel. Er hatte frühzeitig seine Studien beendet, wurde als Anwalt seiner Tüchtigkeit und Rechtschaffenheit wegen rasch beliebt und war im Begriff, sich in der Residenz einen größeren Wirkungskreis zu gründen. — Und dieser junge Mann, dem eine glänzende Zukunft in Aussicht stand, sollte zum gemeinen Meuchelmörder geworden sein?

Der Untersuchungsrichter so wenig wie die übrigen Gerichtspersonen, worunter auch der Staatsanwalt, glaubten an seine Schuld, begriffen aber ebensowenig, weshalb er so hartnäckig eine Aufklärung verweigerte, die sofort seine Unschuld bewiesen hätte. Niemand ahnte auch nur das Geheimnis, wogegen die Untersuchung selbst streng geheim blieb und die Öffentlichkeit nicht den wahren Grund erfuhr, weshalb Doktor Kühns eigentlich verhaftet blieb.

So entstanden denn die abenteuerlichsten Gerüchte.

Das Gericht hatte nicht verfehlt, alles aufzubieten, sein Schweigen zu brechen. Man hatte eine Zusammenkunft Eduards mit dessen Eltern veranlaßt. Die alten Leute waren vergebens in ihn gedrungen, doch zu erklären, wo er um die Zeit des Attentats geweilt habe — er hatte auch für die geliebten Eltern nur dieselbe Antwort, die er dem Richter gegeben, die im Protokoll schwarz auf weiß geschrieben stand.

Der einzige Zeuge, der wahrscheinlich Licht in das Dunkel der Untersuchung hätte bringen können, war nicht vernehmbar. Der Zustand des Grafen von Rohden hatte sich nämlich verschlimmert, weil ein heftiges Wundfieber und dann ein Rückfall eingetreten war, der sich durch eine eigentümliche Gedankenverwirrung, verbunden mit körperlicher Schwäche und Reizbarkeit, charakterisierte. Die Kugel war glücklich entfernt, die Wunde längst geheilt, und noch immer lag der Graf als Rekonvaleszent auf seinem Siechbett. Man mußte ihm die allergrößte Schonung und Sorgfalt angedeihen lassen.

So schwanden Wochen dahin und wurden zu Monden.

Während in dem Försterhause die Eltern des Gefangenen in tiefer Betrübnis um den Sohn trauerten, bangte Berta in dem stillen Waldhause in Todesängsten um das Leben des geliebten Mannes.

Das arme Mädchen befand sich dazu in einem steten Kampf mit sich selber, hinzu kam die ihr unbegreifliche Inhaftnahme des Jugendfreundes, über deren Grund sie vergebens nachsann.

Sie war uneins mit sich selber. — Sollte sie sich in all dem sie umgebenden Wirrwarr an das Vaterherz flüchten, ihm alles gestehen? — Bei ihrer letzten Begegnung mit dem Grafen hatte dieser zu ihr gesagt: „Habe noch eine kurze Weile Geduld, geliebte Berta, dann spreche ich mit deinem Vater." Kurze Zeit darauf hatte ihn ja die tückische Kugel des Meuchelmörders getroffen.

Sein Wille, selber mit dem Vater zuerst sprechen zu wollen, war ihr heilig und verschloß ihren Mund.

Nur noch einige Male war sie zum Besuch im „Eichenhof" gewesen. Sie hatte namentlich von seiten ihres Großvaters dieselbe freundliche Aufnahme gefunden, während ihre Cousine eine gewisse Kälte ihr gegenüber zur Schau trug, die sie früher nicht bemerkt hatte. In der Familie v. Gelbern war die Rede von der Rückkehr in die Residenz gewesen, der Unfall des Grafen hatte dieselbe verzögert, man glaubte, dem vornehmen Nachbar, der in der Baronsfamilie ja ein steter Gast gewesen, diese Rücksichtnahme schuldig zu sein.

Der November mit seinen rauhen Stürmen, seinem bewölkten Himmel und langen trübseligen Abenden neigte sich der zweiten Hälfte zu, und noch immer lag der Graf auf seinem Siechbett, befand sich Dr. Kühns in Untersuchungshaft.

Da erschien eines Abends der Oberförster Kühns zum Besuch im Rheinsbergschen Hause.

„Ich bin gekommen," sagte der alte Herr, „Ihren Rat in Anspruch zu nehmen, lieber Herr Rheinsberg, indem ich Sie zugleich ins Vertrauen ziehe. Das ganze Gericht ist überzeugt, daß Eduard dem Attentat auf den Grafen gänzlich fern steht. Es war mir eben deshalb heute wiederum eine Unterredung mit meinem Sohne gestattet, und sogar eine solche unter vier Augen. Es handelt sich nämlich darum, daß mein Sohn offen angeben soll, wo er sich persönlich um die Zeit des Attentats befunden hat. Diese Auskunft zu geben, weigert sich Eduard hartnäckig, indem er vorschützt, dadurch eine dritte Person zu kompromittieren. Aus der Unterredung am heutigen Morgen vermute ich den Schluß ziehen zu können, daß zwischen ihm und dem Grafen irgend ein Geheimnis bestehen muß. Nun ist aber der arme Graf noch immer leidend. Wenngleich seine Ärzte nicht mehr für sein Leben fürchten, so ist doch die äußerste Schonung und Vermeidung jeder Aufregung geboten. — Sie, mein lieber Herr Rheinsberg, genossen das besondere Vertrauen